

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 53 (1982)
Heft: 2

Rubrik: Notizen im Februar

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Notizen im Februar

«Ja, natürlich glaube ich an Wunder», soll er (stand in der Zeitung zu lesen) ein paar Tage vor seinem Tod erklärt haben. «Wunder ereignen sich täglich», sagte er, «man muss sie nur sehen. Die Welt ist unerschöpflich viel reicher, als wir annehmen». Aber, fügte er auch hinzu: «Statt diesen Reichtum wahrzunehmen, rennen wir hinter dem Luxus her, hetzen ein Leben lang dem Business nach, wo doch der Mensch pro Woche nicht mehr als ein Körbli voll Esswaren braucht».

Der Mann, der so sprach, starb im Alter von 78 Jahren. Vor seinem Ruhestand ist er (war ebenfalls in der Zeitung zu lesen) Bibliothekar und noch früher Journalist gewesen. Nach der Berufslehre als Schlosser in einem Fabrikbetrieb habe er auf dem zweiten Bildungsweg die Matura gemacht und sei nach der Universität gleich zum Journalismus, das heisst, in die Redaktionsstube eines kleinen Blattes gekommen. Der Tod trat überraschend, aber ohne dramatische Begleitumstände an ihn heran. Sein Leben verlöschte ganz einfach, weil er «an Jahren satt» war.

Der Mann hatte ein erfülltes Alter und – wie man so sagt – einen schönen Tod. Ich habe ihn von ferne gekannt und deshalb den Zeitungstext aufmerksamer als sonst üblich gelesen. An seinen Worten, in denen man, wenn man will, sein Vermächtnis sehen kann, bin ich hängen geblieben. Ich verstehe sie nicht als Aufforderung zu Verzicht und Askese, wenigstens nicht in erster Linie. Der Hinweis auf das wöchentliche Körbli voll Esswaren ist vermutlich nicht so vordergründig-buchstäblich zu nehmen. Er fühlte sich reich, weil er an Wunder glauben und weil er seine Antwort auf die gezielte Frage danach sogar mit einem «... natürlich...» einleiten konnte.

Wahrscheinlich hätte er, als er noch jünger war und ebenfalls geschäftig hinter dem Business her gehetzt ist, eine solche Antwort nicht gegeben. Zumindest hätte er sich geniert, so gelassen und offen vom unerschöpflichen Reichtum der Welt und vom täglich sich ereignenden Wunder zu reden. Zudem ist die Frage ja auch die, was man für ein Wunder halten will und welcher Stellenwert ihm beigemessen wird. Mit dem Schiller-Vers «Nur ein Wunder kann dich tragen...» vermag man in jungen Jahren wohl nicht allzu viel anzufangen. Gewiss gehört das Wunder zum Menschen und hat mit dem Staunenkönnen zu tun. Aber wo es lediglich als das Nicht-Erklärbare und mithin als Lückenbüsser des Wissens zugelassen ist, macht es den Businessman nicht reich, sondern wirkt wie ein Stachel und löst das Gegenteil aus. Wenn ich mich nicht täusche, ist es Robert J. Oppenheimer gewesen, der einmal gesagt hat, unsere Unwissenheit verliere ihren Stachel erst und gerade im Wunder.

Vielleicht liegt der Sinn des Alters und Alterns eben darin, dass wir freikommen von den zahlreichen Stacheln, die uns ein Leben lang unter die Haut gehen und antreiben. Das Kindliche (und Kindische) der höheren Jahre ängstigt als Geheimnis vor allem den, der in der Selbstbehauptungsgebärde des erfolgsorientierten Businessmans verharret, bis er am Schluss halt doch aus den Schuhen gekippt wird.

*

Im Jahresbericht eines Heims für Behinderte bin ich letztlich auf einen kleinen Aufsatz von Hugo Kükelhaus gestossen, von dem ich – das Einverständnis der Leser vorausgesetzt – hier den Anfang zitiere:

«Hier werden nicht aus Menschen Fachleute gemacht, sondern aus Fachleuten Menschen.»

So lautete die Losung, die – in Stein gemeisselt – über dem Portal der ersten amerikanischen Berufsschule aus dem Jahr 1867 zu lesen stand, mit der Bestimmung, dass sie als Leitsatz zu gelten habe für die Bildungsaufgabe aller nachfolgenden Berufsschulen in Amerika.

Was zu Beginn der industriellen Zivilisation so ernstlich erkannt und beschlossen wurde – noch dazu in Amerika, wo solche Töne zu hören doch einigermaßen überrascht – ist Warnung, und als Warnung zugleich eine Verheissung.

Jedoch: Verglichen mit dem Weg, den die Entwicklung der industriellen Zivilisation seither genommen hat, hat aus dem ganz anderen Anspruch dieser Entwicklung heraus das einstige Ideal sich in das Diktat verkehrt, aus Menschen verfügbare Fachlinge zu machen.

Fragen wir uns angesichts der beklemmenden Auswirkung dieses nicht mehr nur auf den Menschen zielenden, sondern inzwischen auf alles Seiende (Erde, Luft, Pflanze, Tier) ausgedehnten Verfügbarmachens, wo denn noch im Bereich von Pflege, Erziehung und Bildung das unverfügbare Einzige des Menschseins als Quelle und Mündung aller mitmenschlichen Bemühungen zu finden sei, so lautet die Antwort: In den Schulen und Heimen für Behinderte. Der Grund dieses Sachverhalts liegt darin, dass hier der sonst leere Begriff des Menschseins beim Wort genommen wird.

Auge in Auge mit dem Behinderten steht der Mensch als Erzieher, Lehrer, Helfer und Arzt vor der Aufgabe, die nach einem Wort Augustins lautet: «Zunächst muss der Mensch seiner Kreatürlichkeit wiedergegeben werden» –

jener Kreativität nämlich, die, so Ambrosius, «zum Bilde Gottes gemacht» ist.

Ich meine, die zitierten Sätze könnten eines weiteren Kommentars entbehren, auch wenn sie nicht ganz leicht zu lesen sind. Der Kerngedanke: Wo und wenn im Zuge der technisch-wissenschaftlichen Entwicklung das Gewissen der Kreativität und Ebenbildlichkeit des Menschen abhanden kommt, führt jede Berufsausbildung und jede Berufsausübung unausweichlich zum Fachling. Diese These (die auch in der Umkehrung dieselbe bleibt) sollte im Auge behalten, wer immer sich fragt, weshalb denn der VSA das Thema «Probleme der Professionalisierung im Heim» ins Programm seiner Jahresversammlung vom 18. und 19. Mai 1982 in Basel gesetzt habe.

*

Eine volle Stunde lang sprachen sie vor dem Mikrophon unermüdlich über ihre Gefühle, Vermutungen und Erfahrungen beim Rollentausch; drei Ärzte, zwei davon verheiratet, mit Kindern; eine Logopädin, eine Ärztin. Diese fünf Leute, hiess es, hätten das «wahnsinnige Experiment» gewagt, in einer Wohngemeinschaft zusammenzuleben. Vier der erwachsenen Mitglieder seien berufstätig, dieweil das fünfte im Turnus während eines halben Jahres daheim den Haushalt und die Kinder zu besorgen habe. Titel der Radiosendung: «Drei Männer erproben das Hausfrauen-Dasein». Ausgestrahlt wurde sie an einem Sonntagabend, und zufällig hörten wir, meine Frau und ich, zu.

Es war eine schreckliche Sendung, schrecklich langweilig auch, Was ein Gespräch hätte sein können oder sein sollen, blieb eine blosser Abfolge von Monologen, jeder einzelne nichts anderes als Teil einer zusammenhängenden Nabelschau. Von den Kindern wurde eher nur beiläufig und, wenn schon, merkwürdig verfremdend gesprochen, gerade so, als sei deren Erziehung dasselbe wie die Aufzucht der Brut. Viel war dagegen von den (wechselnden) Rollen, von Kommunikation, vom Befinden und Verhalten der verschiedenen Rollenträger die Rede. Immer wieder: «Damals habe ich mich nicht wohlgefühlt» oder «Damals ist es mir nicht gut gegangen».

Zuerst haben wir, meine Frau und ich, uns über den Pseudotiefsinn dieser unaufhörlichen Selbstbespiegelung geärgert. Dann fühlten wir uns freilich zunehmend betroffen, als uns aufging, zu welchen fahrlässigen Experimenten sich «studierte» Leute bereithalten können, nur weil sie glauben, auch das menschliche Zusammenleben lasse sich dem Zweckrationalismus unterstellen, lasse sich operationalisieren, bzw. organisieren wie das Zusammenspiel austauschbarer Funktionsträger in einem Betrieb.

Schrecklich zu denken, das Radio-Gerede sei exemplarisch gewesen, beispielhaft und repräsentativ für die Mehrheitsmeinung der jüngeren Generation. Nicht weniger schrecklich wäre die Vermutung, der Leiter der Sendung (Klaus Heer) habe einen Einzelfall durch falsche Verallgemeinerungen dazu missbraucht, vor zigtausend Hörern seine Schau abzuziehen.

Berggasthaus: Bauernhof-Obbort,
8783 Linthal, Tel. 058/84 30 56

Einfach eingerichtet – dafür gemütliche Räume (Zimmer, Massnlager, Saal) – abgelegen (7 km vom Dorf) in den Glarneralpen – ideal für kleine Gruppen (10–15 Pers.), die Ferein miteinander verbringen möchten.

Über Ostern und ab 1. Mai bis November geöffnet.

Pro Juventute-Feriendorf Bosco della Bella

Zwischen Ponte Tresa und Luino liegen die originell und zweckmässig eingerichteten 6-, 7- oder 10-Betten-Häuschen.

Spiel- und Sportplätze, Pingpongische, Bocciabahnen, geheiztes und zur Hälfte gedecktes Schwimmbad, Gemeinschaftsraum.

Geeignet für Heimverlegungen, Sonderschulwochen, Therapiewochen usw. in Familiengruppen. Nicht rollstuhlgängig.

Attraktive Vor- und Nachsaisonpreise, Spezialangebot im Mai.

Nähere Auskünfte:

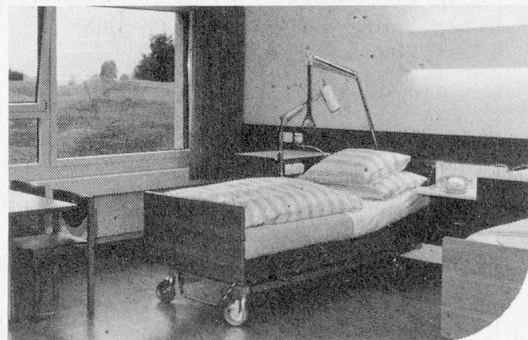
Bosco della Bella, 6981 Ponte Cremenaga
Tel. 091 73 13 66

Pflegebetten

SAP 5/81

Sie bieten den technischen Komfort eines Krankenbettes und sehen sehr wohnlich aus. Das technische Know-how hat Embru aus jahrzehntelanger Erfahrung in der Spitalbettenfabrikation.

Embru Pflegebetten sind in jeder gewünschten Holzart lieferbar. Dank der Lättli-Federwirkung und mit einer Clinic-Obermatratze sind sie äusserst bequem. Wir erwarten gerne Ihren Anruf.



embru

Embru-Werke, Kranken- und Pflegemöbel, 8630 Rüti
Telefon 055/31 28 44

Embru bringt Komfort ins Heim